

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Matthias Loretan, römisch-katholisch

22. Januar 2012

Zulassen, wer ich bin

Markus 1,14-20

Es kommt einer, sieht und ruft.

Plötzlich. Ein anderer macht sich auf und folgt ihm nach.

Das ist die Kürzestform einer Berufung, einer Nachfolge.

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Stört Sie etwas an einer solchen Instant-Berufung? Fast unwillkürlich denkt man an einen Guru: Er nützt die Schwäche seines Opfers aus und macht es von sich abhängig. Gegen eine solche Form von Abhängigkeit wehrt man sich: Nein - danke. Ich gehe meinen Weg selbständig. Freiheit ist mein Ziel. Freiheit ist mein Weg. Solche Gedanken können einem kommen, wenn man im Evangelium zum heutigen Sonntag folgende Verse hört: „*Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sofort rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.*“

Liebe Hörerin, lieber Hörer: Der Gehorsam der vier Jünger überrascht. Jesus her. Die Jünger hin. Zusammen weg. Wie können die vier Jünger wissen, dass sie nicht einem Guru gefolgt sind? Weil Jesus Gottes Sohn war? – Das können die Jünger noch gar nicht wissen. Noch wissen sie nicht, was er lehrt, wer er ist, und mit welcher Konsequenz er lebt, was er lehrt und wie er ist. Erst später werden sie es herausfinden. Erst später werden sie heraus-

finden, welche Spuren er gelegt hat. Erst später werden sie herausfinden, dass sie diesen Spuren dankbar gefolgt sind. Ohne Ihn, ohne Jesus können sie sich ihr Leben nicht mehr vorstellen. Er hat sie zu dem gemacht, wer sie sind. Er hat sie zur Freiheit berufen.

Wenn Sie auf Ihr Leben zurück blicken: Gibt es da auch eine Handvoll Menschen, denen Sie gerne gefolgt sind? Bei denen Sie gelernt haben, zuzulassen, wer Sie sind und wie Sie geworden sind? Sicher, da sind Mutter und Vater. Ein Leben lang sind wir auf ihrer Spur. Und bis zum letzten Atemzug wissen wir nicht, was sie uns mitgegeben haben: an genetischer Struktur, an Abhängigkeit und Selbstvertrauen, an Kontinuität und Revolte. Später, längst schon erwachsen, macht man zuweilen die unliebsame Entdeckung, dass man - noch in der Geste der Auflehnung – viel vom Vater hat oder ähnlich wie die Mutter geworden ist. Neben den Eltern gibt es noch andere Personen, die Spuren gelegt haben. Es ist schwer zu sagen, welche. Es gibt Spuren, die man ungeheuer vermissen würde, wenn sie nicht wären. Auf andere würde man gerne verzichten. Doch beide gehören zu einem.

Gerne erinnere ich mich an meine Tante Lina. Als Bub läutete ich nach der Schule an ihrer Tür. Ich bettelte um eine Süßigkeit oder einen Batzen. Damals bildete ich mir ein, sie könnte gar nicht nein sagen, es sei nur eine Frage der Zeit, bis sie geben würde, was ich verlangte. Sie liess mir meinen Glauben und demütigte mich nicht in meiner dreisten Überheblichkeit. Sie liess sich auf das Spiel ein. Ihre Zuwendung liess mich manchmal meine Absicht vergessen. Und manchmal schämte ich mich meines Vorsatzes. Aber fast immer bekam ich, was ich wollte. Erst viel später habe ich verstanden, dass das, was ich bekam, viel grösser war, als die Batzen und Bonbons, die ich wollte. Mit über 50 Jahren lernte Tante Lina Auto fahren. Hinter dem Steuer war sie immer etwas angestrengt. Bei einer Ausfahrt wurden ich und meine beiden Geschwister übermütig. Auf dem hinteren Sitz zerrissen wir eine Zeitung und liessen die Fetzen durchs offene Fenster flattern. Als Mahnungen und Drohungen nichts nutzten, hielt die Tante ihren VW am Strassenrand an. Bestimmt hiess sie uns Kinder auszusteigen. Wir waren sehr erstaunt, als die Tante uns am Strassenrand stehen liess und weiter fuhr. Ich sehe noch heute den Hinterteil des VW-Käfers wegfahren. Und wie nach 20 Metern die Bremslichter aufleuchteten. Die Tante stieg aus. Sie breitete weit die Arme aus. Wir Kinder rannten hin. Jedes Gesicht in dieser Umarmung weinte. (Und gemeinsam weinten wir.) Beim Wort „Vergebung“ sehe ich noch heute die Bremslichter, das verlegene Gesicht der Tante, ihr Lachen und ihre Tränen. Sie hat eine Spur gelegt. Für sie bin ich dankbar.

Liebe Hörerin, lieber Hörer: Nicht immer sind die Menschen, denen man gefolgt ist, älter. Manchmal verdankt man seine Freiheit auch Menschen, die jünger sind als man selbst. Und man entdeckt, dass man ihnen gerne gefolgt ist. Es ist gar nicht so lange her, war ich in einer bösen Krise. Da lud mich meine erwachsene Tochter zu einer gemeinsamen Reise nach München ein. Schöbige Hotelzimmer, das Wetter nass und kalt. Doch all das konnte uns nichts anhaben. Wir kauften feste Winterschuhe. Und tingeltangelten durch Kinos und Museen.

Für den zweiten Tag schlug meine Tochter einen Besuch im ehemaligen Konzentrationslager Dachau vor. Wir schlossen uns einer geführten Gruppe an. Es war ein klarer Wintertag. Die schwach wärmende Sonne liess diese Einrichtung des Naziverbrechens wie unreal erscheinen. Doch das Interesse der Tochter an dem, was damals geschah und wie es heute zu verhindern wäre, rührte mich. Auf ihre Fragen antwortete ich gerne. Sie waren eine Einladung, auch von dem zu erzählen, was wir in unserer Stadt zurzeit versuchen. Wie wir in einer Gruppe von Männern und Frauen muslimischen und christlichen Glaubens einander aus dem Koran und aus der Bibel vorlesen, um zu verstehen, was der Wille Gottes für unser Zusammenleben hier und heute sein könnte. Wie der Imam und ich einander aufsuchen, um das Band der Freundschaft nicht durchschneiden zu lassen und miteinander zu beten, wenn Islamisten in Ägypten eine koptische Kirche während eines Gottesdienstes in die Luft sprengen; wenn Christen uns die Fotos der zerstümmelten Leichen schicken und mit zynischem Gruss frohe Weihnachten wünschen.

Gegen Ende der Besichtigungstour durch das ehemalige Konzentrationslager standen meine Tochter und ich in der jüdischen Gedenkstätte. Wir hatten uns längst von der Besuchergruppe abhängen lassen. In der Decke des stumpf zulaufenden Mauerwerks war ein Loch eingelassen. Durch dieses Loch fiel das Licht und brach sich auf dem hellen Metallband, das ganz oben als ein siebenarmiger Leuchter in den Himmel ragte. Vor dem dunkeln Gemäuer wirkte das helle Metallband von unten wie ein Schrei, von oben wie ein Licht der Hoffnung, aber fremd und ohne Vermittlung. Fast gleichzeitig legten wir unsere Hände auf den kalten Metallstreifen. Mir kam es vor, wie ein Schwur. Plötzlich wusste ich, warum ich tat, was ich tat. Es schien mir wie eine heilige Pflicht, weiter zu machen. Anderes wäre Verrat.

Liebe Hörerin, lieber Hörer: Die gutmütige Tanta Lina, die kluge Tochter: Ich weiss, dass ich ihnen gerne gefolgt bin. Und ich würde ihnen sofort wieder nachlaufen. Wie wahrscheinlich damals, als die Jünger begriffen, was

die Begegnung mit Jesus aus ihnen gemacht hatte. Es war nach Ostern: In der Rückschau lernten die Jünger verstehen, was es heisst, an der Seite von Jesus Mensch geworden zu sein. Diese Begegnung war für sie unausweichlich geworden.

Simon und Andreas haben in der Nachfolge Jesu die Bestimmung gefunden, die in ihrem eigenen Wesen beschlossen liegt. Für dieses Ziel lohnt es sich, alles stehen und liegen zu lassen. Denn es gibt tiefere Berufungen als den Job oder die einmal gewählte berufliche Laufbahn. Jakobus und Johannes ruft Jesus nicht allein aus ihrem sozialen Stand und der Welt ihres Berufes. Er ruft sie auch aus dem Kreis ihrer Familie. Jesus jedenfalls genügt es nicht, Vater und Mutter zu kennen, um zu wissen, wie einer ist. Als Menschen sind wir aber auch nicht einfach Opfer unseres Milieus. Wir sind mehr als das Ensemble unserer biologischen, psychischen und sozialen Prägungen. Wir sind allerdings auch mehr als das, was wir gemacht haben. Für ein Leben im Vertrauen auf Gott entscheidend ist, ob und wie wir zur Bestimmung finden, die im eigenen Wesen schon angelegt ist.

Es ist eigenartig, dass man in diese Bestimmung immer wieder gerufen wird. Von Gesichtern, Gesten, Berührungen, von Menschen aus Fleisch und Blut. Sie lassen mich entdecken, wie viel geistige Kraft, wie viel Menschlichkeit in mir lebt oder leben könnte. Sie lassen mich merken, zu welchem Weg ich berufen bin. So gesehen, müssen wir Berufungen nicht klein reden. Wenn ich mich später daran erinnere, an wessen Seite ich meine Freiheit entdeckt habe, willige ich dankbar in diese Berufung ein. Ohne Wenn und Aber. Für diesen Sonntag wünsche ich Ihnen Gottes Segen, damit wachsen darf, was zu Ihnen gehört. Vielleicht packen Sie die Gelegenheit, einer jener Personen zu danken, bei der Sie Ihre Freiheit entdeckten oder Ihre Berufung vertieften.

*Matthias Loretan
Hauptstr. 96, 8280 Kreuzlingen
matthias.loretan@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)